

Weilheim und die Limburg

In den Urgründen der zähringisch-badischen Geschichte



Fährt man von Bad Urach in Richtung Kirchheim unter Teck, so sieht man nicht weit von dem Ort Owen hoch über dem Tal der Kirchheimer Lauter die wie durch einen Turm markierte Ruine der Burg Teck, die einer ganzen Reihe von Orten hier ihren Beinamen gegeben hat. Mit Owen - nur Landfremde sagen „Owen“, Schwaben sagen „Auen“ - betritt man das Stammland der Herzöge von Zähringen, der Herren des Breisgaus, der Nordschweiz und der Mächtigen in Burgund, der Gründer von Freiburg, von Bern, von Villingen, und vielleicht auch von Offenburg. Mit ihrer Verwandtschaft, der der Markgrafen von Baden, die seit dem 19. Jahrhundert stolz den Titel eines Herzogs von Zähringen führen, ein durch und durch badisches Geschlecht.

In der Geschichte auffällig geworden sind die Zähringer durch eine epochemachende Tat, die Gründung der Stadt Freiburg im Breisgau 1120, wodurch sie das langsam keimende Saatkorn liberaler Freiheiten aussäten. 1218 starben sie aus, beerbt von den Grafen von Urach, deren sich schließlich 1360 die Stadt Freiburg als Stadtherren entledigte – auch das nicht gerade ein alltäglicher Vorgang in der Zeit, die man „finsteres Mittelalter“ nennt – und die sie dann durch Österreich eintauschte.

Insidern sind allerdings Bezüge bekannt, die die Markgrafen von Baden nicht seit jeher als das badische Fürstenhaus schlechthin erscheinen lassen. Eingefleischten Schwaben geht es heute noch schwer über die Lippen, dass Stuttgart

eine Gründung der Markgrafen von Baden ist, und die ältere Grablege der Markgrafen, vor Pforzheim und Baden-Baden, ist die Stiftskirche in Backnang.

Aber bei einem Geschlecht, das ohne „echtes“ Herzogtum und ohne „echte“ Markgrafschaft diese Titel führt, muss man wohl ohnehin außerhalb des klassischen Kanons denken.

„Stammvater“ der Zähringer ist der in den Geschichtsbüchern immer wieder gerne genannte „Bezelin von Villingen“, ein Graf Berthold, der um die Jahrtausendwende die Grafschaft der Baar innehatte. Das freilich lässt ihn vorerst nur in einem schwachen Licht erscheinen, ein stärkeres Licht wirft die Tatsache, dass er schon die Grafschaft im Thurgau innehatte und über seine Mutter mit einer nachmals Staufer genannten Familie besten schwäbischen Hochadels verwandt zu sein. Sein Sohn, Berthold I., ist auch wiederum Manns genug, die Tochter des Herzogs von Schwaben heim zu führen. Wie Sönke Lorenz es formuliert: „eine wahrlich erstaunliche Ahnenreihe, die in einer Zeit, da die Abstammung als das Maß aller Dinge galt, natürlich besonders wahrgenommen wurde.“

Es war nun nicht das Herzogtum Schwaben, das den Zähringern diesen Titel bescherte. Berthold II. wollte zwar Schwabenherzog werden, hatte es auch von Kaiser Heinrich III. versprochen bekommen, aber das Herzogtum ging dann unter dessen Sohn Heinrich IV. an Rudolf von Rheinfelden. Zum Ausgleich dafür erhielt Berthold das Herzogtum Kärnten. Schöner Ausgleich, wird man denken, aber mit dem Herzogtum Kärnten war das so eine Sache. Auch die Salier hatten es, bevor sie Kaiser des Reiches wurden, inne. Kurz nur, und sie waren vermutlich auch selbst kaum jemals dort, ebenso wie Berthold kaum dort gewesen sein dürfte. Aber er hatte den Titel eines Herzogs – wie die Salier übrigens auch.

Mit dem Herzogtum Kärnten war die Markgrafschaft Verona verknüpft – und von dieser Markgrafschaft erhielt der zweite Ur-Zähringer den Markgrafen-Titel. Markgraf von Verona, und als Verona und Kärnten wieder in anderen Händen waren, eben Markgraf von Limburg.

Die Zähringer nannten sich übrigens, als sie noch gute Schwaben waren, noch nicht so, sie hießen Weilburg oder Limburg. Zähringen selbst könnte evtl. wirklich das kleine Dorf nördlich von Ulm sein, und es muss dann eine sehr starke Identifikationskraft für die Herzöge gehabt haben, dass sie ihre neue Burg im Breisgau danach nannten.

Dann kam der Investiturstreit. Es war im Reich und in Schwaben weniger die Auseinandersetzung zwischen Papst und Kaiser, die tief ins Bewusstsein einschneidet, es war vor allem ein jahrelanger Bürgerkrieg zwischen Kaiserlichen und Anti-kaiserlichen, zwischen der Partei des Salierkaisers Heinrich IV: und der des Schwabenherzogs Rudolf von Rheinfelden, des Schwiegervaters unseres Zähringers Berthold II. In diesem Bürgerkrieg mussten, so die Überlieferung, die Zähringer hilflos mit ansehen, wie ihr Land zerstört wurde. Der älteste Sohn, Hermann, Markgraf von Limburg, nahm sich diese leidvoll Erfahrung so zu

Herzen, dass er der Herrschaft entsagte und sich nach Cluny ins Kloster zurückzog, wo er auch wenig später an gebrochenem Herzen starb. Auch Berthold, der eigentliche Zähringer, war voll Verzweiflung.

Politischer Kompromiss war es dann aber, dass die Zähringer gegenüber den Staufern ihren Anspruch auf Schwaben aufgaben und dafür reiche Herrschaftsrechte in der Nordschweiz bekamen. Sie zogen um, packten Hab und Gut zusammen und errichteten sich ein neues Herzogtum, das zwar formal noch zum Herzogtum Schwaben gehörte, faktisch aber ein Eigenleben führte. Das mag einer der Urgründe dafür sein, dass noch heute Südbaden sich wohl dabei fühlt, von Stuttgart aus gesehen „hinter dem Wald“ zu liegen.

Nur böse Zungen aber können behaupten, dass die Zähringer damit ein Leben im sonnigen Breisgau dem Weiterleben auf innerschwäbischer Erde, am Rand der Alb, vorzogen.

Auch die Markgrafen zogen mit um – sie erhielten die Grafschaft des Ufgaus mit der Burg Hohenbaden, nach der sie sich dann Markgrafen von Baden nannten. Das Weilburger Land war zum Randbesitz geworden, den die Seitenlinie der Herzöge von Teck erhielt – und so lange behielt, bis sie ihn an Württemberg verkaufen mussten. Auch sie führten im Übrigen den Herzogstitel nur noch als Namen.

Es gibt übrigens in Schwaben noch andere Nicht-Herzöge. Die Herren von Urslingen zum Beispiel, die im 13. Jahrhundert von den Staufern als Amtsträger im fernen Spoleto eingesetzt wurden. Da es Leitende Regierungsräte offenbar noch nicht gab, trugen sie den Titel Herzog. Und sie nahmen ihn mit, als mit dem Zusammenbrechen der staufischen Herrschaft auch ihr Wirken in Italien ein Ende fand. Fortan nannten sie sich „Herzog von Urslingen“, was den Zeitgenossen sicher ab und zu ein hämisches Lächeln auf die ritterlichen Lippen zauberte.

Das also ist die Grundlage für den Raum, den man mit Owen erreicht.

Die Burg Teck gerät allmählich außer Sichtweite, wenn man vor Kirchheim nach Weilheim abbiegt. Und da steht er, mitten im Tal, fremd, kahl, das Land weithin überragend.



Wer jemals einen der künstlich aufgeschütteten Burghügel, Motten genannt, gesehen hat, denkt spontan daran. Natürlich ist der Limberg zu hoch um künstlich aufgeschüttet zu sein. Es ist ein Basaltfelsen, der stehenblieb, während das Land um ihn her erodierte, seine Kuppe ragt fast 180 m über das umliegende Land. Start für seine Erkundung ist ein Naturlehrpfad, der um ihn herum und auf ihn hinauf führt. Oben ist Naturschutzgebiet mit einem seltenen Trockenrasen. Silberdisteln blühen hier, wenn man die Obstgärten hinter sich gelassen hat.



Ganz oben – nur überwältigend. Zähringer Ur-Erde. Nein, nicht deshalb überwältigend, sondern weil der Blick völlig frei weit in das Land hinausgeht. Und weil unter den Füßen Ruinen schlummern, die fast tausend Jahre alt sind. Und weil der Berg vor eben diesen tausend Jahren sichtbar von Menschenhand überformt ist. Eine breite Terrasse zieht sich um ihn herum, vielleicht zehn Meter unterhalb des

obersten Plateaus. Direkt über dem Ort bildet sie eine deutlich ausgeprägte Nase. Hier stand die Vorburg, hier lebten und arbeiteten Handwerker, während oben auf der Burg der Adel ... ja, was? Prasste? Feierte? Sich sorgte?

Eine deutlich lesbare Tafel klärt den Interessierten im Übrigen auf, was es mit dem Berg auf sich hat, und welche Mauerzüge wie zuzuordnen sind. Alles längst wieder überwachsen, der Besucher hat Mühe, überhaupt zusammenhängende Strukturen zu erkennen. Nach Südwesten hin bleibt der Blick wieder an der Burg Teck hängen.

Unten im Ort wartet das 1073 von der Zähringern als Hauskloster und Grablege gegründete Kloster – vielmehr wartet das, was die



Zeit daraus gemacht hat. Beim Umzug in den Breisgau nahmen die Zähringer ihr Kloster mit und gründeten es im Schwarzwald neu. Samt Grablege. Das ist die kurz gefasste Gründungsgeschichte des Klosters St. Peter im Schwarzwald. In Weilheim verblieb eine Propstei, die zu St. Peter gehörte.

Die erhaltene Kirche im Ort ist ein spätgotischer Neubau, eine 1489 bis 1519 durch Peter von Koblenz errichtete Hallenkirche. Von außen eine der üblichen größeren Dorfkirchen. Verzeihung – Stadtkirchen, denn Weilheim ist seit 1319 Stadt. Obwohl evangelisch, steht sie offen – der Besucher tritt ein, vielleicht wirklich nichtsahnend, und reibt sich die Augen. Die Wände des Kirchenraums sind über und über mit Bildern bedeckt, die in der Bildsprache des ausgehenden Mittelalters von dem erzählen, was den Menschen in ihrem Glauben wichtig war: Vom Jüngsten Gericht, von Tod und Auferstehung, von Heiligen und schließlich von der Stiftung der Kirche selbst. Die Malereien stammen

fast sämtliche aus der Bauzeit der Kirche und gehören mit zum Feinsten, was Schwaben zu bieten hat.

Für den Besucher unserer Tage ist es fast unmöglich geworden, ohne Vorbereitung und ohne Erklärung ein solches Bildprogramm zu lesen. Dem Maler wie auch dem Gläubigen des 16. Jahrhunderts waren Szenen wie Höllenrachen, Paradies, Anna Selbdritt – ein Wort, das aus der Sprache zu verschwinden droht, wer weiß schon noch,

dass Selbdritt nicht der Nachname dieser Anna ist – oder der Rosenkranz, waren auch die Attribute der Heiligen noch vertraut. Direkt liebenswert aber die Versuche der Maler, ihnen durchaus unbekanntes mit der ihnen eigenen Vorstellungswelt zu verknüpfen. Einen Höllenrachen kann man zwar wirklich nur durch Fantasie wiedergeben, aber der Maler hat nun wirklich nie in seinem Leben den Rachen eines Walfischs gesehen. Und so wird das Grausige des vermeintlichen Untiers, das in der biblischen Legende den Jona verschlingt, durch haifischartige Raffzähne symbolisiert.

Die Herzöge von Teck mussten, der um sich greifenden Wirtschaftskrise des Spätmittelalters entsprechend, ihre Herrschaft verkaufen, den einen Teil früher an Österreich, der ging das später an Württemberg, den anderen Teil gleich an den finanzstarken Nachbarn. Daher ist auch das benachbarte Kirchheim, das von der Burg seiner alten Herren nach wie vor den Beinamen „unter Teck“ führt, von der württembergischen Zeit geprägt. Die Herzöge von Teck haben dem alt-zähringischen Ort noch um 1220 das Stadtrecht verliehen, aber Schloss, Stadtbefestigung und auch das Stadtbild mit dem malerischen Rathaus sind durchweg württembergisch.

Das Schloss begann Herzog Ulrich 1538 in einem Winkel der gleichzeitig begonnenen Stadtbefestigung zu bauen, herzogliche Repräsentation also im baulichen Zusammenhang mit der württembergischen Landesfestung. Oder auch – und das zeigt sich im Bild der kleinen Residenz bis heute – das Schloss als Eckbastion der Festung.

Malerisch und eindrucksvoll der Gang an den Mauern der Bastion entlang, die dann im 18. Jahrhundert, als Festungen ihren Sinn verloren hatten, für eine größere Wohnlichkeit des Schlosses aufgebrochen wurden. Herzogswitwen residierten hier, verbrachten ihren Lebensabend, von der Brandenburgerin Barbara Sophie (hier 1628 – 1632) bis zu Franziska von Hohenheim (1795 – 1811) und Herzogin Henriette (1817 – 1857), deren hundertfünfzigsten Todestag man in diesem Jahr mit zwei Ausstellungen feiert. Alle sechs hinterließen ihre Spuren, alle sechs richteten sich hier im Stil der Zeit und ihrem persönlichen Geschmack folgend hier ein. Franziska von Hohenheim liegt in der Gruft der Stadtkirche bestattet, aber wer sie sehen will, sollte sich erkundigen, wann die Kirche geöffnet hat. Auch das Schloss beschränkt sich, auch im Jubiläumsjahr, auf drei Öffnungstage in der Woche.